

Dr. Thomas Kahl

Sibylle (13), die Arbeit und der Teufel-Mythos. Ein Psychotherapie-Bericht¹

Immer wieder beobachte ich, dass den Kindern, die zu mir in die Praxis kommen, ganz grundlegende Einsichten in Zusammenhänge fehlen. Ich habe den Eindruck, dass diese Kinder und Jugendlichen die Welt um sich herum nicht verstehen und aus diesem Grunde keine gute Basis haben, um mit sich und dem, was ihnen im Leben begegnet und begegnen kann, konstruktiv umzugehen. Infolge dessen machen sie sich selbst oder andere bzw. anderes kaputt.

Dass ihnen hier ganz viel fehlt, ist meines Erachtens nicht verwunderlich: Die Kinder wachsen heute in einer Welt auf, die so unübersichtlich und komplex erscheint, in der es so viele verschiedene Ausgangspunkte, Ziele, Kriterien, ja auch Sprachen gibt, dass es auch Erwachsenen oft schwer fällt, sich noch angemessen zu orientieren.

Wir sind überfordert angesichts der „Wissens-Explosion“ und dem Verlust an Realitätssinn, der u.a. darauf beruht, dass wir angesichts des virtuell kommunizierten die tatsächliche Realität oft nur noch schwer erkennen können. Diese Überforderung macht es uns – allen Erwachsenen und insbesondere auch den Lehrern – schwer, Kindern brauchbare Grundlagen zum Verständnis der heutigen Welt zu vermitteln.

Eine erste entscheidende Ursache für die oft so geringe Kompetenz von Kindern, in unserer heutigen Welt angemessen zurechtzukommen, liegt in der Beschaffenheit dessen, was wir aufgrund der Schul- und Universitätsbildung in unseren Köpfen an Vorstellungen und Wissen über die Welt gespeichert haben. Dieses ist in hohem Maße widersprüchlich und unkoordiniert und hilft uns auch selbst oft kaum weiter, weshalb auch wir die Welt kaum noch verstehen und alles um uns herum für höchst unübersichtlich halten.

So sind die Grenzen unserer Möglichkeiten, unsere Kinder noch optimal zu fördern, offensichtlich: Wir stellen für unsere Kinder in etlichen Situationen keine kompetent wirkenden Modelle für Aufgabenbewältigungen dar und sind deshalb auch keine zweckmäßigen Vorbilder mehr für sie.

Eine zweite entscheidende Ursache für die Schwierigkeiten von Kindern, sich in unserer Welt zurechtzufinden, liegt in der Missachtung der wichtigsten Grundvoraussetzung der Wirksamkeit von „pädagogischer“ Kommunikation: Lehrtätigkeit bleibt ohne wesentliche Folgen, wenn ihr

¹ Dieser Artikel wurde veröffentlicht unter dem Titel: *Die Arbeit und der Teufel-Mythos. Psychotherapie als Mittel zur Überwindung von Hilflosigkeit, Selbstwertdefiziten, Leistungsblockaden und Arbeitslosigkeit* in: PsychotherapeutenFORUM - Praxis und Wissenschaft 5, (1998), H 5, S. 27-30.

nicht ein tieferes inneres Bedürfnis nach Wissens- und Verständniszuwachs auf Seiten der Empfänger zugrunde liegt. Die simpelsten lerntheoretischen Voraussetzungen werden anscheinend in unseren Bildungseinrichtungen zunehmend außer Acht gelassen. Vernachlässigt wird die Grundtatsache, dass die elementaren Lernvoraussetzungen Wissensdurst oder Neugierde sind, und dass freiwillig vor allem auf denjenigen Gebieten gelernt wird, wo ein solches inneres Lernbedürfnis besteht.

Das pädagogische „Parade-Lernexperiment“ mit Pawlow's Hund, der das Glockensignal als Hinweis darauf „lernt“, dass er nun bald Futter bekommt, funktioniert nur dann, wenn der Hund gerade Hunger, d. h. ein unbefriedigtes Bedürfnis, hat.

Zum Verständnissgewinn gehören – außer der genannten lerntheoretischen Voraussetzung – noch zusätzliche Bedingungen: Verständnis wird vor allem dann angestrebt, wenn sog. kognitive Dissonanzen vorliegen, d. h. Situationen, wo der Lernende vor einem Problem steht, das mit einer Unklarheit und inneren Unruhe einhergeht, die ihm so lange keine Ruhe lässt, bis ihm das Problem befriedigend gelöst zu sein scheint. Hierfür ist also wiederum ein inneres Bedürfnis Voraussetzung - das Bedürfnis nach Klärung und nach innerer Ruhe. Dieses Bedürfnis erleben Kinder auf die natürlichste Art vor allem beim freien Tun oder bei Gesellschaftsspielen.

Daneben gibt es in jedem menschlichen Zusammenleben Notwendigkeiten, d. h. Aufgaben und Pflichten, die jeder zu erledigen hat. Fehlt die Einsicht in diese Notwendigkeiten oder entzieht sich jemand seinen Aufgaben, so leidet darunter die Qualität des Zusammenlebens: Dann treten entweder Mehrbelastungen für andere auf oder bestimmte Aufgaben bleiben unerledigt, was materiellen und sonstigen Schaden mit sich bringen kann.

Was ich hiermit gesagt habe, ist eigentlich eine elementare Selbstverständlichkeit, an der wohl niemand zweifelt – oder?

Häufig entziehen sich jedoch Kinder – oder auch ein Elternteil – solchen Pflichten aus Bequemlichkeit oder aus Mangel an Einsicht in die Notwendigkeit. Dies ist vor allem dann der Fall, wenn ein anderes Familienmitglied – häufig ist das aufgrund der üblichen Arbeitsteilung die Mutter – aus Selbstlosigkeit oder Fürsorglichkeit – um andere zu entlasten – ihnen Aufgaben über längere Zeit abgenommen hat und sich nun scheut, diesen ihren eigentlichen Anteil an der Pflicht zuzuteilen und zuzumuten.

Das hier vorliegende Problem hat zwei Seiten: Einerseits ist ein Mangel an Einsicht bei den Beteiligten festzustellen – der belastete Elternteil und die von ihm entlastete Person sehen nicht ein, dass die Arbeit umverteilt

werden sollte: Es ist ja bislang auch so ganz gut gegangen.

Andererseits besteht eine Scheu, die Umverteilung praktisch vorzunehmen, da dies in der Regel nicht konfliktfrei möglich ist: Wer gibt schon gerne seine bisherige Bequemlichkeit auf? Und mancher Elternteil befürchtet, „grausam“ zu sein oder zu erscheinen und bisher genossene Sympathie auf's Spiel zu setzen durch die Weigerung, die Belastungen auch weiterhin allein zu tragen.

Eine angemessene Aufgaben-Verteilung und Pflichten-Übernahme wird sehr gefördert, indem den Kindern möglichst früh ein Verständnis der Notwendigkeiten des Zusammenlebens und Einsicht in den Sinn der Aufgaben und Pflichten vermittelt wird. Im folgenden Fall war das von „liebervollen“ Eltern versäumt worden:

Die Geschichte von Sibylle:

Die 13-jährige Sibylle kam als extrem ängstliches und schüchternes Mädchen in die erste Therapiesitzung. Sie verbarg ihr Gesicht hinter langen Haaren und stützte ihren Kopf beständig mit beiden Händen ab. Zusammengekauert und fast unbeweglich saß sie die ganze Stunde da und sprach von sich aus kein einziges Wort.

Sie machte auf mich einen deutlich autistischen Eindruck und wirkte schwer depressiv. Von ihren Eltern hatte ich erfahren, dass sie abends nicht einschlafen könne und nicht mehr leben wolle. Sie wolle am liebsten überhaupt nichts mehr tun. Jeder Fehler war ihr hochnotpeinlich und sie schämte sich dafür, lief im Gesicht rot an und hätte sich am liebsten unter dem Tisch oder – noch besser – gleich im Erdboden verkrochen.

Dass sie so wenig tat, hatte ihr in der Schule schlechte Noten eingebracht, aber die Eltern hatten nicht nur diese Sorge. Es störte sie, dass Sibylle auch zuhause nichts tat – ihr Zimmer ließ sich aufgrund von Unordnung kaum noch betreten. Sie weigerte sich aufzuräumen und auch, einmal den Esstisch zu decken oder sonst im Haushalt mitzuhelfen. Sie saß nur in ihrem Zimmer herum und dröhnte sich dort mit Musik voll – oder es kam zu unerträglichen Konflikten mit ihr, sobald ihr mitgeteilt wurde, dass das so mit ihr nicht weiter gehen könne. Es half kein Schimpfen, Drohen, Bitten, Betteln mehr, kein Druck und keine Freundlichkeit, kein Geschenk und kein Versprechen – alles hatten die Eltern ausprobiert.

Es war auch schwierig gewesen, Sibylle überhaupt zu mir hinzukriegen, denn zum Psychologen wollte sie natürlich nicht, da dorthin ihrer Ansicht nach doch nur Verrückte gehen. Verrückt war sie doch nicht; Verrückte sehen ganz anders aus! Nun saß sie also wie ein Häuflein Elend neben mir, sah mich nicht an und blickte nur zu Boden.

Bei mir zu sein, erschien ihr offensichtlich unerträglich, denn auch hier

wollte ihr das Nichtstun kaum gelingen: Ließ ich sie nämlich die ganze Stunde ruhig da sitzen – was ihr das Liebste schien, so war das – speziell das lange Schweigen – für sie ebenfalls nicht auszuhalten. So wollte sie am liebsten wieder weg von hier und mir.

Wohin sie denn am liebsten wolle, fragte ich sie. Sie reagierte mit Schweigen und mit Schulterzucken. Innerlich jubelte ich über diese Reaktion – offensichtlich verstand sie Deutsch und hatte – immerhin – etwas getan: Sie hatte sich kurz bewegt!

Durch Geschichten und Märchen elementare Zusammenhänge des Lebens begreifen:

Das ermutigte mich und ich erblickte eine Chance: Ich erzählte ihr Geschichten und las ihr Märchen von Prinzessinnen vor – in der Hoffnung, sie damit, einerseits, in erträglicher Form zu unterhalten und, andererseits, dazu beizutragen, dass sie elementare Zusammenhänge des Lebens erfuhr und begriff.

Das ließ sie sich gefallen; immerhin! Sie überwand ihren Drang nach Flucht und kam auch in der nächsten Woche freiwillig wieder. Da mir jedoch noch unklar war, was ihr das Zuhören ansonsten brachte, wagte ich eines Tages weitere Schritte nach vorn: Ich stellte ihr Fragen wie: „Magst du mir sagen, ob dir etwas dir an der Geschichte gefallen hat?“ und: „Was, meinst du, ist das Wesentliche an der Geschichte?“

Nun hellte sich ihr Gesicht auf und sie antwortete, wie eine brave Schülerin, die sich im Unterricht gemeldet hatte, von ihrem Lehrer aufgerufen worden war und nun ihre Antwort sagen durfte. Ihre Darstellung war inhaltlich korrekt, gut und klar formuliert und ließ an Qualität kaum etwas zu wünschen übrig: Sie hatte sehr wohl verstanden, worum es in der Geschichte gegangen war.

Das Mädchen war also keineswegs dumm und stumm. Sie war auch bereit, zu mir zu sprechen, wenn nur der Rahmen, in dem das geschah, ihr vertraut und sicher erschien – wenn sie also das Risiko, Fehler zu machen, nicht als allzu groß einschätzte. Nun wusste ich, dass es darauf ankam, ihr ein Gefühl von Sicherheit zu gewähren.

Ich fragte sie dann irgendwann einmal: „Was meinst du, wie kommt es, dass Menschen arbeiten?“ Sie überlegte eine Weile, und dann hörte ich eine Antwort, die mich ihre Situation erkennen ließ:

Sibylle's Mythos von dem Gott im Paradies, der als Teufel erschien:

„Das hat sich irgendjemand mal so ausgedacht – ein böser Mann – der hat gesagt:

Ihr müsst jetzt arbeiten, sonst kriegt ihr keinen Lohn, kein Geld bezahlt, dann könnt ihr euch nichts mehr zu essen kaufen und eure Miete nicht mehr bezahlen. Wenn ihr nicht für mich arbeitet, und tut, was ich euch sage, dann werdet ihr obdachlos und müsst betteln gehen!“

Auf meine neugierige Frage, wer dieser böse Mann gewesen sei, wusste sie keine Antwort – nur Achselzucken. Ich vermutete im Stillen, dass es jemand gewesen war, der ihr mit Warnungen anschaulich Folgen vor Augen führen wollte, die wahrscheinlich eintreten werden, wenn sie weiter so macht wie bisher und nichts von sich aus tut.

Da Sibylle nicht das einzige Kind ist, das mit einer derartigen Verfassung in meine Praxis kommt, war mir natürlich klar, dass da nicht nur ihr Vater aufgrund seiner Ängste vor Arbeitslosigkeit eine wichtige Rolle spielte, sondern auch die Figur desjenigen Gottes, der Adam und Eva aus dem Paradies vertrieb, weil sie vom Baum der Erkenntnis des Guten und des Bösen gegessen hatten: 1 Gen 3, 14 -19.

Aber, damit nicht genug: Auch unser Schulsystem mit seinen bereits erwähnten Defiziten steckt hinter der Misere dieses Mädchens: Viele Kinder und Jugendliche gehen dort heutzutage nur noch gezwungenermaßen hin, und sehen in dem, was sie dort lernen sollen sowie in dem, was dort ansonsten abläuft, kaum noch einen guten Sinn, außer – vielleicht – dem, dass sie einen möglichst akzeptablen Schulabschluss brauchen, um nicht nachher ohne Lehrstelle oder Studienplatz auf der Straße zu stehen.

Schüler, die vor allem nur noch deshalb in die Schule gehen, sind überwiegend misserfolgs-motiviert: Sie lernen auf Grund von Angst vor Misserfolgen weitgehend unkritisch alles, was von ihnen erwartet wird, scheuen jedoch aus dieser Angst heraus auch jede Situation, in der sich herausstellen könnte, was sie tatsächlich gelernt haben und was an erworbenen Fähigkeiten in ihnen steckt: Wenn es darauf ankommt, die eigene Leistungsfähigkeit zu zeigen, dann tun sie nichts mehr – aus Angst vor Misserfolg. Sie fürchten sich vor Prüfungen ähnlich stark, wie der Teufel sich vor dem Weihwasser fürchtet.

Eine vergleichbare Erfahrung machte ich vor etwa zehn Jahren, als ich in Zusammenarbeit mit dem Hamburger Arbeitsamt eine Qualifikationsmaßnahme für arbeitslose Lehrer, Sozialpädagogen, Soziologen und Psychologen leitete: Die Teilnehmer hatten während des Kurses viel und Gutes gelernt, unter hervorragenden äußeren Bedingungen und auf spielerische Weise. Als sie dann die Abschlussprüfung machen sollten, als es ernst zu werden drohte, da musste ich ihnen mit Engelszungen zureden, anzutreten und sich nicht den Erfolg selbst zu verbauen.

Wie konnte ich nun Sibylle unterstützen? Wie lässt sich einem Mädchen

helfen, das sich nicht helfen lassen will und das in einer Umwelt lebt, in der fast alle Menschen ähnlich denken wie es selbst?

Ich erinnerte mich an meine mündliche Doktorprüfung im Fach Psychiatrie vor über zwanzig Jahren: Der Prüfer machte hier – für mich damals völlig überraschend – die besagte Problematik zum Thema. Er erklärte mir, er und die gesamte Psychiatrie stünden immer wieder vor unlösbaren Schwierigkeiten: „Wie lässt sich jemandem helfen, der sich nicht helfen lassen will, und das in einer Umwelt, die ihn in seiner Sicht der Dinge und der Welt ständig nur bestätigt?“

Wie könnte eine mögliche Lösung lauten?

Erstens: Sibylle hat nicht verstanden, warum ihr Leben und ihre Erfahrungen so ablaufen, wie sie ablaufen. Ich nahm mir also vor, ihr ein angemessenes Verständnis der Zusammenhänge zu vermitteln. Zweitens: Sie benötigte konkrete praktische Erfahrungen, die ihr unmissverständlich zeigten, ja bewiesen, dass es außer ihrer Misserfolgsmotivation auch noch eine andere Motivation gibt. Diese hatte ich im Rahmen meines Studiums in Erziehungswissenschaft bei der Lektüre der Arbeiten des Psychologen Heinz Heckhausen kennen gelernt: Es gibt auch die Erfolgsmotivation – den Antrieb, etwas zu tun, weil der Einsatz eigener Energie – d. h. von Mühe, Anstrengung, Geduld, Arbeit, Kraft usw. – Erfolg verspricht. Dieser Zusammenhang ist so alt wie die Menschheit und war mir schon aus dem schulischen Physikunterricht geläufig – die Formel lautet hier: Arbeit ist gleich Kraft mal Weg; und eine dazugehörige Energie-Formel gibt es auch. Die Kenntnis von Heckhausen's Ansatz ließ mich die Prüfung erfolgreich überstehen – und der Prüfer lernte dabei etwas für ihn Neues kennen: Meine Antworten bewirkten einen „Methoden- bzw. Technologie-Transfer“ zugunsten der Psychiatrie. Heutzutage wären für derartig nützliche Informationen im Managementbereich Unsummen fällig...

Um gegenüber Sibylle beide Aufgaben zugleich zu erfüllen, wählte ich wieder die Form einer Geschichte. Ich erzählte, dass – bevor der böse Mann, den sie erwähnt hatte, gekommen war – alles auf der Erde völlig anders gewesen sei:

„Da lebten die Menschen noch glücklich im Paradies. An den Bäumen und Sträuchern hingen saftige Früchte und boten sich ihnen als Nahrung an. Man musste jedoch aufstehen und sie pflücken, wenn man nicht warten wollte, bis sie von selbst reif herunterfielen.

Um nicht warten und hungern zu müssen, arbeiteten die Menschen damals freiwillig von sich aus. Als Bauern ernteten sie die Früchte und legten sich Vorräte an. Weil einige keine Lust hatten, sich selbst mehr als unbedingt nötig anzustrengen, legten sich diese, statt selbst zu arbeiten, unter die Bäume und überlegten sich, wie man die Früchte auch herunter bekommen könnte, ohne dazu hochklettern zu müssen. So wurden

Hilfsmittel, Geräte und später auch Maschinen erfunden, die die Ernte-Arbeit erleichterten.

Um nicht vom Regen nass zu werden und im Winter zu frieren, bauten sie sich Zelte, Hütten und Häuser, wurden Schneider, Tischler, Zimmerleute, Maurer, Dachdecker, Klempner, Heizungsfachleute, Elektriker usw. Alle Arbeit machten die Menschen damals nur deshalb, weil sie wollten, dass es ihnen gut ging und damit sie alles haben konnten, was sie haben wollten. Und, um nicht so viel arbeiten zu müssen, um möglichst faul sein zu können, und um viel Freizeit zu haben, haben besonders intelligente Menschen allerlei erfunden, was das Leben erleichtert: Geräte und Maschinen, die Arbeitsteilung sowie Regeln: Arbeits- und Gebrauchsanweisungen, die dazu beitragen sollten, dass möglichst keine Fehler auftraten.“

Ich wies Sibylle darauf hin, dass wir uns heute wieder an diese Zeit erinnern sollten, denn so hat Arbeit einen guten Sinn, und wenn wir sie so betrachten und verstehen, so wird es uns möglich, so zu arbeiten, dass wir in Zukunft noch viel besser leben können als bisher.

Damit hatte ich sie neugierig gemacht: Sie wurde jetzt – erstmalig überhaupt – von sich aus aktiv: Sie wollte nun unbedingt von mir wissen, was es mit diesem bösen Mann auf sich habe: wo der denn hergekommen sei.

Ich erklärte ihr das so: „Es gab Leute, denen ging es gut, und die dachten sich: Es könnte mir noch besser gehen, und ich muss noch weniger arbeiten, wenn ich andere Leute finde, die Lust haben, für mich zu arbeiten. Ich biete ihnen Geld an, damit sie für mich arbeiten.“

Unter den Leuten, die sich auf dieses Angebot einließen, gab es nun welche, die es ganz besonders bequem und angenehm fanden, einfach nur ihre Arbeit zu tun und sich keinerlei Gedanken darüber zu machen, warum sie eigentlich was wie tun sollten. Sie taten immer ganz brav das, was man ihnen sagte. Alles glaubten sie, ohne darüber nachzudenken. Die waren also super- und obermegafaul. Weil das aber nun doch zu viel an Faulheit war, konnte das so nicht lange gut gehen.

Und deshalb kam eines Tages dieser Mann. Eigentlich meinte der es gar nicht böse. Er wollte zunächst nur wissen, ob die Leute nicht nur faul waren, sondern auch noch dumm dazu. Er dachte sich: ‚Mal sehen, was passiert, wenn ich ihnen mal etwas Neues erzähle – mal sehen, ob sie mir das auch glauben oder ob sie endlich anfangen, kritisch nachzudenken. Kriege ich sie dazu, endlich aufzuwachen? Ich könnte das – vielleicht – am besten schaffen, wenn ich mir nun etwas ganz Teuflisches ausdenke, etwas ganz Gemeines. Das werden sie sich sicher nicht mehr bieten lassen wollen.‘

Und so sagte er: „Ihr müsst jetzt noch mehr arbeiten und noch viel schwerer, und dafür bekommt ihr weniger Geld als bisher. Ich will nämlich Arbeitskräfte sparen und auf diese Weise noch mehr Geld verdienen. Ihr müsst jetzt ohne Widerrede alles tun, was ich von euch verlange. Wer das nicht tut oder tun will, kann entweder freiwillig gehen oder er fliegt aus meinem Betrieb heraus. Der hat dann kein Geld mehr, kann seine Miete nicht bezahlen und wird obdachlos.“

Dann geschah etwas, womit keiner gerechnet hatte: Die Leute hatten solche Angst, dass sie nicht mehr nachdenken konnten und dem Mann auch das noch glaubten – obwohl sie das, was er ihnen gesagt hatte, schrecklich und unmöglich fanden. Sie befürchteten, dass sie dann, wenn sie seinen Betrieb verlassen, nirgends sonst eine Arbeit finden können. Sie verloren jeden Glauben an sich und an ihre eigenen Fähigkeiten und Möglichkeiten. Dabei gab es dazu eigentlich gar keinen zwingenden Grund: Unter den Leuten, denen das gesagt wurde, waren intelligente, zuverlässige und fleißige Menschen, die in ihrem Leben schon Großartiges geleistet hatten. Die hatten es überhaupt nicht nötig, sich so etwas sagen zu lassen. Sie wären ohne weiteres in der Lage, diesem Mann adieu zu sagen und sich selbständig zu machen. – Deshalb käme es jetzt nur darauf an, dass ihnen jemand Mut machte und sagte: „Du kannst dich auf deinen eigenen Weg machen – und die Chancen dafür waren noch nie besser: Es gibt viele andere, denen es genauso wie dir ergeht und die liebend gern mit dir auch einen eigenen Betrieb eröffnen wollen!“²

Nach dieser Geschichte wurde die Arbeit mit Sibylle fruchtbar: Ich unternahm mit ihr allerlei praktische Dinge, die ihr Spaß machten und bei denen sie einen Erfolg nach dem anderen für sich verbuchen konnte.

Es war gelungen, Sibylle aus ihrer geistigen Gefangenschaft – dem Teufelskreiskonzept der erlernten Hilflosigkeit und der Überzeugung, völlig von anderen abhängig und diesen ohnmächtig ausgeliefert zu sein – herauszubringen und ihr als alternatives Bewusstsein zu vermitteln: Ich kann selbst in die Hand nehmen, wie es mit mir weitergeht. Ich bin, wenigstens zu einem wesentlichen Teil, meines eigenen Glückes Schmied.

² Auf diese Idee hatte mich ein Buch gebracht: Richard Bach: Die Möwe Jonathan.